

für die der junge Berlioz eine schwärmende, aus Exzentrische streifende Neigung hatte, wenigstens so lange er noch nicht mit ihr verheiratet war, sind vorhanden. Die Wirkung dieser Ophelia-Darstellerin ersten Ranges, die damals ganz Paris bezauberte, auf den jungen, empfänglichen Feuergeist unseres Künstlers hatte bekanntlich die Entstehung der *Symphonie fantastique* zur Folge. Die sogenannte „*idée fixe*“ dieser *Symphonie*, die in jedem Satze in anderer Gestalt und Beleuchtung wiederkehrt, findet sich aber schon in einem früheren Werke, wie Weingartner bei seinen Studien in Paris herausgefunden hat.

Besonders eingehend hat sich die Karikaturzeichnung mit Berlioz beschäftigt, beinahe mehr wie mit Liszt, Wagner und Paganini. Die völlig neue, den Hörern damaliger Zeiten geradezu unerhört erscheinende Art der Instrumentierung wird durch ein Bild trefflich karikiert, das ein Orchester darstellt, in dem die Feuerschlünde von Kanonen und Blechinstrumente von den riesigsten Dimensionen ein recht gewichtiges Wort mitzureden haben. Der Name „*Benvenuto*“ wird zu *Malvenuto* verstümmelt, und ein ander Bild zeigt uns den französischen Komponisten mit einem kleinen ohnmächtig daliegenden Trojaner im Arm. Ein anderer Knabe begehrt ihn zu sehen. Der Titel „*Le Tannhäuser demandant à voir son petit frère*“ belehrt uns, daß es sich um die beiden Opern „*Tannhäuser*“ und die „*Trojaner*“ handelt, die beide zu gleicher Zeit mit Glanz durchfielen. Bei der Reichhaltigkeit der Sammlung kann ich nicht noch näher auf all die Theaterzettel, die Textbücher, Partituren, Manuskripte und Briefe eingehen, die in großer Anzahl aufliegen. Herr Weingartner schrieb beim Abschied Herrn Manskopf, dem eifrigen und kunstbegeisterten Sammler ins Album: „Es ist feierlich und erhebend, zu betrachten, was große Männer uns auf dem Wege ihres täglichen Lebens hinterlassen haben“. Und es ist nicht nur feierlich und erhebend, sondern auch lehrreich und bildend und das Verständnis für die Kunst in jeder Weise fördernd. Deshalb kann Frankfurt stolz darauf sein, ein Museum zu besitzen, das einen solch reichhaltigen Schatz wertvoller Objekte birgt, die nicht nur dem Namen, sondern auch den Werken großer Männer eine größere und tiefere Werthschätzung sichern. An Berlioz haben wir es jetzt erlebt und an anderen Meistern hoffen wir auch bald die Wahrheit obiger Behauptung bestätigt zu sehen.

Hugo Schlemmiller.



„3' Freiburg in der Stadt.“

Sommers baden unsere Freiburger Kinder die nackten Beinchen in dem klaren Quellwasser, das in offenen Gräben die ganze Stadt durchfließt. Auf holprigem Pflaster rumpelt ein zweispänniger Omnibus unter den beiden uralten, wuchtigen Thoren durch nach den verschiedenen Enden der Stadt. Und wenn die Studenten mit bunten Mützen und Bändern an den bemalten, romantischen Häusern vorbei paradieren, mannlische Narben auf den Wangen, dann glaubt der Fremde sich in ein fernliegendes Zeitalter zurückversetzt, ein Zeitalter, das unsere Großstadtnerven, all unsere Kulturkrankheiten nicht kennt. Er sieht am Samstag die Scharen der schwarzwälder Bauern, die kräftigen Burschen und oft bildschönen Mädchen zum Einkauf kommen, beguckt sich auch die stadtauswärtigen Leutchen, die an kräftiger Gesundheit denen vom Land nicht viel nachstehen, und wenn er Sinn